



Unsere aufrichtigsten Wünsche für einen dauernden Frieden. Möge die Welt nie wieder durch solche Leiden gehen, wie sie sie während der letzten fünf Jahre hatte anzuhalten müssen.



# Omaha Stove Repair Works

1206-08 Douglas St.

Omaha, Nebraska

Bericht über die Lage der

## Scribner State Bank

Scribner, Nebraska

am Geschäftsschluss, 3. Mai 1919

Guthaben		Verbindlichkeiten	
Darlehen und Diskont.	\$678,987.05	Kapital	\$ 40,000.00
Ueberzogen	3,810.70	Uebernahm Fonds	30,000.00
Bonds	5,500.00	Unverteilte Gewinne	18,907.80
Liberty Bonds	11,100.00	Depositors' Guaranty Fund	7,303.33
Schuldertitel	50,000.00	Depositen	\$17,082.21
Kriegs-Sparmarken	400.00		
Bauhaus, Möbel und Einrichtung	9,000.00		
Ausgaben, Steuern und bezahlte Zinsen	16,582.84		
Bar und Sichtwechsel	137,912.75		
<b>Total</b>	<b>\$913,293.34</b>	<b>Total</b>	<b>\$913,293.34</b>

**Beamte:**  
 Fred Volpp, Präsident. W. G. Henrich, Vize-Präsident. Henry Sievers, Vize-Präsident.  
 R. L. Keller, Kassierer. Gallie Christy, Hilfs-Kassierer. P. L. Bauer, Hilfs-Kassierer.

**Direktoren:**  
 C. H. Garney Geo. Foster C. W. Marquardt Peter Freig

Das Wachstum einer fortschrittlichen Bank in einer fortschrittlichen Gemeinde ist in der Scribner State Bank und in der Stadt Scribner selbst zu sehen.  
 Am 1. Mai 1905, wenn Senator Volpp diese übernahm, betragen die Guthaben der Bank \$95,000. Dieselben waren nach dem diesjährigen Mai-Bericht beinahe zehnmal so hoch, nämlich \$913,037.20.  
 Die Scribner State Bank ist für die Gemeinde das Ideal größter Nutzbarkeit gewesen. Sie hat nicht nur allgemeine Bankgeschäfte getan, sondern ihre Beamten haben ihren Kunden in persönlichen Einkäufen, Anlagen und Gerichts-Angelegenheiten, so wie auch im Bankgeschäft stets hilfreich zur Seite.  
 Präsident Volpp ist stets ein strebsamer Arbeiter gewesen und hat eine hervorragende Stellung in den Finanz-Angelegenheiten des Staates eingenommen. Neben seiner Stellung als Präsident dieser Bank war er Senator in den Jahren 1909-11 und 1911-13. Während seiner ersten Amtszeit war er Vorsitzender des Bank-Komitees, welches das Nebraska Depositors Guaranty-Gesetz durchführte, zur Solidarität und Vertrauenswürdigkeit in den Staatsbanken von Nebraska. Während seines zweiten Terminals war er Vorsitzender des Eisenbahn-Komitees, das wegen seiner fortschrittlichen Gesetzgebung bekannt war.  
 Herr Henrich arbeitet bereits seit 11 Jahren für die Interessen des Herrn Volpp. Er wurde in Scribner geboren und kennt beinahe jeden Menschen im County, wo er sehr beliebt ist.  
 Herr Sievers ist einer der ältesten Ansiedler in Dodge County, groß, gesund, reich und bei jedem beliebt, mit dem er in Verbindung kommt.  
 Herr Keller ist seit sieben Jahren in der Bank beschäftigt und ist äußerst fähig, die schwierige Arbeit seiner Stellung zu tun. Herr Gallie Christy, Hilfs-Kassierer, ist ebenfalls seit den letzten sieben Jahren mit der Bank verbunden. Sie wurde in Scribner geboren und ist mit allen Angelegenheiten dieser Stadt wohl bekannt.

### Frölenkens Ausfahrt.

Von Erna Vorhies.

„Mia, Mia! Lustig schlagen die Gufe des Halben auf die festgefahrenen Gutswege.“  
 „Mia, Mia! Der Inspektor steht unten am Torweg und öffnet eiser-tig die schweren Eisentore.“  
 „Mia, Mia! Häuser mit leuchtend roten Ziegeldächern fliegen vorüber, kleine Strohdächer Karthe und altersgraue Bauernhöfen, die unter dem hohen Schindeldach hervor-schauen wie kleine verwitterte Gestal-ten unter einer tiefherabgezogenen großen Schute. Und Gärten! Saub-er eingetretete, winzige Gärten, in denen noch die steifen roten Geor-ginen blühen, die immer so tun, als ärgerten sie sich über die vielen pä-belhaften Blumen, die keinen Neis-rod tragen.“  
 „Mia, Mia! Dieses Frölenk steht vor Ehrfürdt den Finger in den Mund; das Frölenk — Gustelchen flüsternd sich barbeinend den Sandhau-ten herunter, und Leppers Rarischen kuckt.“  
 „Sin und wieder auch ein Gesicht hinter den hauchigen Fensterscheiben, in denen sich ein goldenes Negereck feinsten Sonnenstrahlen verfangen hat. Und dann plötzlich übermüdig und led von einer heißen Kinder-kinne gerade hinter dem Wagen: Frölenken! Und eine Mühe, die da bei hoch in die Luft fliegt.“  
 Das „Frölenken“ dreht den Kopf und nickt. Der Halbe aber löst sich nicht beirren und läuft die Chaussee entlang, als wär's ihm eine Lust, so hübsch in Takt dahinzujagen.  
 „Mia, Mia! Der Weg wird schlech-ter, die Häuser bleiben zurück.“  
 Von der Kesselfaule her grüßt noch eine leicht geschwungene Rauchfäule aus dem hohen Ringofen der Ziegelei. Dann hören die Felber auf, ein hoher Wald kummiger Buchen brei-tet schattenspendend sein Blätterdach aus.  
 Unauffällig geht es weiter, im-mer im selben Lauf. Das Frölenk hat es eilig heute. Eine halbe Stun-de wohl hat sie vertrieben, um auf die jüngere Schwester zu warten. Dann ist sie fortgefahren. Es war die höchste Zeit, wollte sie zum Mit-tageessen daheim sein. Zwei Meilen hin und zwei Meilen zurück, da blieb ihr eine knappe halbe Stunde zum Baden. Und diesen sommerhellen Septembertag wollte sie ausnützen. Wer konnte wissen, ob es nicht der letzte schöne Tag war. Im Zimmerboden und Romane schmökern, das konnte sie noch einen ganzen langen Winter hindurch.  
 „Mia, Mia! Stob nicht der Halbe dahin mit Miesel! Er hatte jede den Tag aus dem Stall gemüht, sonst war er mit Rot und Mühe im Jaum zu halten.“  
 Die kleine Haut zieht die Bügel an. Ruhig, ruhig, Habel. Aber der Halbe schüttelt den Kopf und summt weiter.  
 „Nest geht es den Hügel hinauf. Da verjähnt Habel ein hücheln. Aber dann hinunter! Das Frölenk hat scharf aufpassen. Es freut es, daß der Halbe so reut. Da kam sie noch ein Viertelstündchen am Strand lie-gen.“  
 Note Fichtenstämme leuchten hin-ter dem Grün der Buchen. Wer nicht so ernst und nachdenklich sehen sie in dieser Zusammenstellung aus, wie erylene Fichten mit blauschwarzen Baumkronen eigentlich dreinschaun sollten. Aber die blauschwarzen Baumkronen lassen das Himmelblau durchschauen wie eine durchsichtige Kalksteine mit großen Ornamenten das blaueisene Untergewand, und die roten Baumstämme sind so bly-kiant poliert, als wären sie mit feinstem Polierwachs geschuert. Solche lauberen, schlanken Weisen mag die Sonne gar gern. Einen nach dem anderen kühlt sie, bis sie alleamt da-sieden wie blutübergossene Landschaften, die sich furchbar schämen und doch sein stillhalten.  
 Unten, wo der Wald sich löst, stehen blä, matt und schmachtend die vier Schweltern. Das sind vier hoch aufgeschossene Birkensträulein, die sich ganz dicht aneinander ge-drängt haben und so wunderliche Bindungen machen, als hätte die eine der anderen was in's Ohr zu tuscheln und die dritte tröste die vier-te, die so schnüchig und traurig nach etwas Fernem, sehr Fernem Ausschau hält.  
 Das Frölenk lacht. Gerade kommt der Seewind dahergeblasen, hört das Lachen und trägt's zu den armen verängstigten Birken, daß sie vor Wob zusammenzucken und noch tiefer die Köpfe neigen. Das Frölenk hat aber nur gelacht, weil sie jetzt die Hälfte Wegs hinter sich hat. Wie frei der Wind hier wird! Und der Hauch des Meeres — wie köstlich! Hochaufgerichtet nimmt sie die Sturme am Waldrand. Eine Blut goldigen Lichtes strömt wie aus dem Anspel-tenster eines heiteren Domes auf sie nieder. Ihre Loden tanzen. Ihre Wangen sind gerötet.  
 Nach ein knappes halbes Stün-dchen durch Seideland.

Die Straße ist grassbewachsen mit tiefen Rillen in Spurne von man-chem schweren Gefährt, das hier des Weges fuhr. Der Halbe schüttelt die Mähne und traut. Wie scharf seine hellgelbe Färbung abblüht von dem tiefroten Heidekraut zu beiden Sei-ten.  
 Dünnzige am Horizont. Des Frölenks Augen glängen. Auch der Halbe kennt das Ziel und läuft mit dem Winde um die Wette. Strand-gras und graue, flüchtige Disteln auf den sanftgeschwungenen Höhen. Und nun — der Wagen rollt nicht mehr so leicht in dem lockeren Sand — der Wind auf das wehgeschwunte grünlige Meer.  
 Noch ein Stücklein vorwärts. Der Wagen neigt von links nach rechts. Der Halbe staut. Er ist doch sonst glatt über diese Stelle gefahren. Und nun liegt da ein See, ein richtiger, langgestreckter Strandsee! Das Frö-lenk lacht. Ihr ist so wohl heute zu Mut. Sie weiß, um die Mittags-stunde wird ein gewisser jemand, den sie sehr, sehr lieb hat, vor dem alten Gutshaus halten und nach dem gnä-digen Fräulein fragen. Dann wird man ihm sagen, daß sie nicht dort ist, und er wird furchbar, ganz furcht-bar enttäuscht sein. Papa und Mama werden ihre Liebe Rot haben, ihn für all die hochbedeutungsvollen Tagereis-nisse zu interessieren. Und schließlich, ehe es zu Tisch geht, mitten in der Frau Mama gefühlvollem Rede-gebot vom Hebräer und der Obst-ernte und der Milchviehhaltung, da wird er aufspringen — denn er hat das Rollen eines Wagens gehört — und sie wird ins Zimmer gewirbelt kommen, als hätte sie der Seewind geradewegs von der Düne hingeweht. Wie er sie anschauen würde, so half stolz und bewundernd und halb ver-liebt, und wie sie lachen wollte, ge-rade so wie die Sirenen, die mit silberhellen Lachen Herz und Sinn betören...  
 Der Halbe hält. Ein grauer, mor-scher Pfahl ist zehn Schritt vom Meere in die Erde gerammt, um Zi-cherbarten einen Halt zu gewähren. Das Frölenk schlingt die Bügel um den Pfosten, streckt das schöne Tier und tritt ganz dicht bis an die Gren-ze vor, die ihr der nasse Loden unter ihren Füßen zeichnet.  
 Das Meer kräuselt sich in leichten Wellen. Sie verstrahlt die Arme hinterm Haupt und juch mit schar-fem Auge die weite Wasserfläche ab. Nichts zu sehen weit und breit, kein Segel auf dem Meer, kein Wölkchen am Himmel.  
 Behend springt sie wieder auf den Wagen und löst rasch ihre Kleider. Wie ein großes Heiter schließt sich der Wald im Halbkreis, ernst, düster und schweigend. Auf der Höhe aber entrollt sich, vom hellen Sonnen-schein beleuchtet, das uralte Schau-spiel des Meeres.  
 Und nun tritt das Frölenk handelnd darin auf. Sie spielt mit weichen Füßen mit den flinken Wellen, sie schleudert eine arme wehrlose Me-duse in ihr nasses Reich zurück und dann wirft sie sich mit listigem Klackern auf den blanken, kristal-linen Wasserpiegel.  
 Schon ist sie weit draußen, wo der Fuß nicht mehr den Grund berührt. Nun wendet sie. Blendend strahlt ihr die Sonne entgegen. Kaum kann sie durch einen kleinen Spelt der Lider in diesem Glanze und Jümmern vor ihr etwas sehen. Wie in einer Cam-era Obscura rückt das Bild vor ihren Augen hin und her, ein gelbes Bild in einem schwarzen Rahmen. Da ist der Sand gelb und das Spiel der Lichter und der flache Strandsee, und gelber noch als der See und die Leichter und der Sand ist das fabel-lunarbene Pferd just in der Mitte des Bildes. Wie dröckig der Halbe gerade jetzt den Kopf hochwirft! Es scheint ihm gar nicht zu gefallen, sich so hoch als lebendes Bild der Land-schaft einzufügen.  
 Will er den Pfahl umreißen?  
 Wieder wirft er den Kopf hoch, der Bügel fliegt in die Luft.  
 Ein fröhliches Wischern, und er summt davon.  
 Rechts und links fliegt der Sand auf. Hinter ihm schlenkert der Wa-gen. Ein Kleidungsstück fällt auf den Boden.  
 Mit des Gedankens Schmelze durchschneidet der jung-e lastige Körper des Frölenk die Luft. Die Stelle an der Dünenwanne kann der Halbe nicht im Lauf nehmen. — Sie muß ihn einholen.  
 Und sie eilt, so schnell ihre Füße sie tragen. Eilt durch die Wellen, fliegt durch den Sand, durchquert den Strandsee, daß das Wasser hoch an ihr hinaufspritzt, läuft wie geteilt über die scharfen Kanten des Strand-grases und durch die flüchtigen Wis-sel der grauen Disteln, weiter und weiter, ohne innezuhalten, bis sie jenseits des Dünenweges von dem aber nur gelacht, weil sie jetzt die Hälfte Wegs hinter sich hat. Wie frei der Wind hier wird! Und der Hauch des Meeres — wie köstlich! Hochaufgerichtet nimmt sie die Sturme am Waldrand. Eine Blut goldigen Lichtes strömt wie aus dem Anspel-tenster eines heiteren Domes auf sie nieder. Ihre Loden tanzen. Ihre Wangen sind gerötet.  
 Nach ein knappes halbes Stün-dchen durch Seideland.

sie dem Halben einen Vorprung ab-zuschneiden kam, tut sie es mit schar-fer Berechnung. Aber er kennt zu gut den Weg.  
 Noch eine Steigerung, die letzte — ihre einzige Hoffnung. Aber der Sand gibt nach unter seinen Füßen. Er fällt zurück. In diesem Augenblick erfährt das Frölenk den herabhängenden Bügel. Mit ganzer Kraft lehnt sie sich zurück, um dem ungestümen Vorbringen des Meeres ein Ziel zu setzen.  
 Da wendet sich der Halbe scharf rechts.  
 Der Bügel lockert sich, das Frölenk rückt rücklings zu Boden. Ein Fuß streift sie. Mit voller Wucht fährt der Wagen über ihren Leib...  
 Auf der rollenden Weide jagt ein gelbes Pferd davon. Der leichte Wagen hinter ihm wird bei jeder Unebenheit des Bodens in die Höhe geschleudert. In die Höhe fliegen auch Kleidungsstücke, Wäsche, Gut und Schuhe. Stück für Stück fallen sie nacheinander auf die Weide — eine Spur zur Unglücksstelle.  
 Dort liegt bewußtlos ein junges Menschenkind. Ihr weicher Körper ist in das harte, graugrüne Strand-gras gebettet. Ihr Haar allein ruht auf einem kleinen Fleckchen Rasen wie auf einem grünematten Kissen, von dem das Haupt im Schlaf hin-abgeglitten ist.  
 Ihre Arme liegen schlaff am Kör-per, die halb geöffneten Hände haben etwas Hüßliches, fast Mühendes, als wäre ihnen etwas entnommen, was sie mit allen Kräften hatten halten wol-len.  
 Um ihren Mund liegt ein Zug von Ernst und Entschlossenheit, wie ihn die Alten auf den Marmorbil-dern der jugendlichen Diana ein-zuschleifen.  
 Und marmorn liegt auch sie, die dort von ihrer Jagd im tiefsten Schlummer anruht. Die Sonne möchte an ihrer kühlen Haut hinauf und hinterlegen, aber die Hügel-fette wehrt den unwilligen Strah-len. Wie in einem Heiligum, zu dem das Licht nur gedämpft Zutritt hat, ruht ihr Körper im dunklen Schatten der Düne, von der leise, wie in einer Sanduhr, Körnchen um Körnchen hinabrinnt.  
 Und also rinnen die Sekunden, die Minuten...  
 Noch leuchtet die Sonne über der schweigenden Landschaft. Da zieht verträumt und malerisch der alte Hirte mit einer Herde Schafe über die Weide. Der Hund bringt ihm einen feinen braunen Frauentruppi entgegen. Hier und da im roten Heidekraut leuchtet es weiß und blau von Wäsche und Wandern und Klei-dungsstücken.  
 Was ist geschehen? Der Hund steht seinen Herrn an. Der Herr blüht über die Weide. Dann begeben sie sich beide auf die Suche. In weitem Bogen um sie herum folgt lang-sam die Herde.  
 Sie sehen die Abdrücke der Pferde-fuße im weichen Erdreich und freilich Wagenspuren auf dem Wege und im niedergedrückten Heidekraut. Die Pferdehufe sind klein und die Wa-genhufe schmal. Im Herrenhause hinter dem Walde haben sie solche Pferde und solche Wagen.  
 Der Hund hat die Nase gegen die Erde gedrückt. Er läuft die Dünen-wand hoch und verschwindet. Schwer-fällig klappt der Hirt durch den wei-ßen Sand.  
 „Das Frölenk!“  
 Der Hund legt winselnd an die armen regungslosen Füßen in Händen und an dem breiten, blauen Striemen am Hals. Der Schäfer hat die Hände gefaltet. Sein angewohnter Blick liegt zweifelnd in den unbeweglichen Gesichtszügen.  
 Was soll er tun? Sie ruht sich nicht. Gleich wie die Wasserläufer im Reich ruft sie auf der Sandfläche.  
 Auf zitternden Arme hochend, läßt er sie hart und behutsam auf sein Knie. Ihr Haupt fällt zurück und hängt über seinen Arm herab. Er muß wieder an die Wasserläufer denken, die auch den Kopf hängen lassen, wenn man sie nach Hause tragen möchte.  
 Eigentlich weiß er nicht, wohin er seine Schritte richtet. Bis zum Ozean kann er noch nicht gehen, und wenn er vierzig Jahre jünger wäre. Er weiß aber der Wind reicht und darü-ber hinaus im ganzen Walde kein menschliche Schritte, kein Wanderer der Hilfe leisten könnte.  
 Und doch trägt er sie auf seinen zitternden Armen wie ein kostbares Heiligum, das er in Sicherheit bringen muß...  
 Da klingen Kloden durch die Stille der Weide. Gutsherr und Präntigam kommen, das Frölenk heimzuführen. Eine lange Frage liegt auf den ersten Gesichtern: Wo ihr ein Unglück zugefallen? — Das Frölenk jagt mit verhängten Bügel durchs Dorf...  
 Abend.  
 Sanft verglomm des Tages Brauch. Daß es Frölenk werde. Ihre Hände legt die Nacht Segen auf die Erde.  
 Hände, die des Tages Leid von der Seele nahmen — Durch die weite Einsamkeit blüht ein träumer Kissen.  
 Carl Kellinger.